

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



VIC JAMES

DARK
PALACE



FÜR WEN WIRST DU KÄMPFEN?

Aus dem Englischen
von Franca Fritz und Heinrich Koop

 | FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Bright Ruins« bei Pan Macmillan, London.
Copyright © Vic James Ltd. 2018

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-4012-9

I



Abi

Du bist wach!«, sagte eine Stimme, als Abi die Augen öffnete. Daisy sprang auf das Bett und schlang die Arme um sie. »Du hast bis Mittag geschlafen.«

Abi befreite sich aus der Umarmung ihrer Schwester – und wich zurück, als sie die anderen Personen im Zimmer bemerkte. »Normalerweise wache ich nicht vor Publikum auf.«

»Siehst du«, sagte Gavar Jardine zu der alten Frau, die neben ihm stand, »ich habe dir ja gesagt, dass sie wieder ganz die Alte sein wird.«

Die alte Frau lächelte sie freundlich, fast schon gütig an, und plötzlich stürmten die Erinnerungen auf Abi ein: Gavar, der sie aus den Trümmern des Gorregan Square zog. Die Motorradfahrt. Dieses Haus, irgendwo auf dem Land, in dem Gavars altes Kindermädchen wohnte, seine kleine Tochter Libby – und, wie er versprochen hatte, auch Daisy. Die ungläubige Freude, ihre Schwester wiederzusehen.

Abi hatte heiß geduscht und den Dreck und das Blut vom Gorregan Square von ihrem Körper geschrubbt. Doch mit ansehen zu müssen, dass Menschen sich wie Tiere benahmen und einen anderen, vollkommen wehrlosen Menschen in Stücke rissen – was auch immer er verbrochen haben mochte –, hatte einen Schandfleck tief eingebrannt, der sich nicht abwaschen ließ. Und auch die atemraubende, grauenvolle Gewissheit, dass

sie als Nächste an der Reihe gewesen wäre, ließ sich nicht auslöschen.

Am schlimmsten war allerdings der dumpfe Schmerz in ihrer Brust beim Gedanken an Jenners Verrat: Er hatte versprochen, sie in Sicherheit zu bringen – und sie dann an seinen Vater ausgeliefert. Sie mochte den Messern der Menge auf dem Blutmarkt entkommen sein, aber dennoch war etwas aus Abi herausgerissen worden: ihr Herz.

Sie hatte einfach nicht aufhören können zu weinen, bis diese alte Frau mit einem weichen, frisch gewaschenen Nachthemd, einem Becher Kamillentee und zwei Schlaftabletten neben ihr erschienen war. Abi hatte die Pillen geschluckt, war nach oben in dieses kleine Gästezimmer gegangen und in eine Art Bewusstlosigkeit versunken.

»Danke«, sagte sie jetzt und schaute über die Schulter ihrer Schwester hinweg die alte Frau an. Ihr Name war Griffith. »Genau das habe ich gebraucht. Und danke, dass ich hier sein darf.«

»Danke nicht mir«, antwortete Griffith, und ihr Gesicht legte sich in Falten, als sie lächelte. »Danke Master Gavar.«

Abi wandte sich ihm zu. Das stolze Gesicht und seine Größe waren so einschüchternd wie immer, doch er strahlte nicht mehr diesen kalten Hochmut aus, den sie von ihm kannte. Er hielt seine kleine Tochter auf dem Arm.

»Ich glaube, dafür fehlen mir die Worte«, sagte Abi schließlich. »Du hast nicht nur mich gerettet, sondern uns alle, indem du dem Blutmarkt ein Ende bereitet hast.«

Abi spürte, wie sich die Arme ihrer Schwester um sie legten.

Der Erbe von Kyneston senkte den Kopf. »Das hätte doch jeder getan.«

»Aber es hat niemand getan. Außer dir.«

»Nun gut.« Gavar räusperte sich. »Griff hat etwas zum Anziehen für dich gefunden. Wenn du fertig bist, komm runter zum Essen. Dann können wir besprechen, wie es jetzt weitergeht.«

Als alle das Zimmer verlassen hatten, wusch sich Abi und zog den Rock und die altmodische Strickjacke an, die Griff für sie herausgelegt hatte. Beim Blick in den Spiegel sah sie die Masse von Haarverlängerungen, mit denen sie ihr Äußeres vor ein paar Tagen verändert hatte.

Doch einige Menschen verbargen ihr wahres Selbst in ihrem Inneren. Wie hatte sie sich bloß so in Jenner täuschen können?

Sie kannte die Antwort. Sie hatte sich erlaubt, an Märchen zu glauben. All diese Romane über hübsche männliche junge Ebenbürtige – Jenner war direkt ihren Seiten entsprungen, und der tragische Makel seiner *Geschicklosigkeit* hatte ihn nur noch verletzlicher gemacht. Noch liebenswerter. Was war sie doch für eine Idiotin gewesen.

Sie war keineswegs »ganz die Alte«, nachdem sie Zuflucht gefunden und eine Nacht geschlafen hatte. Das würde sie nie mehr sein. Diese Abi war auf dem Gorregan Square gestorben, verraten von ihren eigenen romantischen Illusionen.

Abi verzieh ihrem verflossenen Ich seine Naivität, trauerte ihm aber nicht nach.

Unten in der Küche bot sich ihr eine unwirklich häusliche Szene. Die Anwesenden hätten eine Familie sein können: ein junger Vater mit seinen beiden Töchtern und eine Großmutter am Herd, die Rührei zubereitete. Abi ging zu ihr.

»Kann ich helfen?«

»Nein, Liebes. Setz dich und iss.«

Das tat sie. Die Eier waren genauso, wie Mutter sie machte, mit ganz viel Butter. Abi hatte sich immer über zu viel Choles-

terin und gesättigte Fettsäuren aufgeregt, doch inzwischen wusste sie, dass man auf viel schlimmere Art sterben konnte, und so packte sie ihren Toast ordentlich voll.

Danach zu urteilen, was Luke ihnen über das Leben in der Sklavenstadt erzählt hatte, würde Mum in Millmoor wohl kaum ein solches Mittagessen zubereiten. Wohnten sie und Dad überhaupt zusammen? Bei verheirateten Paaren war das in der Regel der Fall – aber die Rachsucht der Leute, die sie dorthin verfrachtet hatten, war nicht zu unterschätzen.

Wo auch immer ihre Eltern steckten, ob zusammen oder getrennt – Abi hoffte inständig, dass sie in den letzten Tagen nicht ferngesehen hatten. Für Mum und Dad war es schon schlimm genug gewesen zu erfahren, dass Luke zur Verdammung verurteilt und von Crovan gefangen gehalten wurde. Abi mochte sich gar nicht erst vorstellen, was passieren würde, wenn ihre Eltern hörten, welches Schicksal ihr bevorstand – auch wenn sie nicht glaubte, dass die Jardines ihre Flucht überall bekanntmachen würden.

»Was berichten sie darüber?«, erkundigte sie sich. »Über das, was heute Morgen passiert ist, meine ich. Ich wette, keiner spricht davon, dass Midsummer Zelston Bronzelöwen zum Leben erweckt hat und wir alle entkommen konnten.«

Gavar setzte eine finstere Miene auf. »Mein Bruder hat gegen Mittag die offizielle Stellungnahme verlesen. Er ist wirklich gut darin, die Ausreden meiner Familie vorzutragen.«

Jenner, dachte Abi. Er meint Jenner. Sie presste ihren Daumen gegen die scharfen Zinken ihrer Gabel und wartete, dass sich ihr rasendes Herz beruhigte, während Gavar die beiden Mädchen zum Spielen in den Garten schickte.

»Er hat mein Eingreifen als ›Irrtum eines vernarrten Vaters‹ bezeichnet«, fuhr Gavar fort. »Angeblich hätte ich irrtümlich

meine Tochter in der Menge gesehen und das Geschehen nur so lange unterbrechen wollen, bis man sie in Sicherheit gebracht hatte. Terroristen hätten die Gelegenheit genutzt, um Feuerbomben auf die Plattform und in die Menge zu werfen. Und angeblich hat meine Frau dann die Situation gerettet und mit Hilfe ihres *Geschicks* den Brunnen in die Luft gesprengt, um das Feuer zu löschen und die Verdächtigen festzusetzen, die sofort wieder festgenommen wurden. Es gab natürlich jede Menge Bilder von dieser Wasserwand. Die Kameras lieben Bouda.«

»Und das glauben die Leute?«

»Die Medien bringen es immer wieder, und bloß darauf kommt es an. Jeder, der dort war, kann bezeugen, dass es nicht so war, aber diese Leute bekommen keine Sendezeit. Und diejenigen, die es zu laut bestreiten, werden zu Astrid Halfdan geschleppt und zum Stillschweigen gebracht. Oder schlimmer.«

Diese Version der Ereignisse war als Ausrede mehr als fadenscheinig. Doch angesichts der Tatsache, dass die Jardines die Medien kontrollierten und alternative Versionen im Keim erstickten konnten, würde sie vermutlich ausreichen.

»Wir müssen über dich sprechen«, fuhr Gavar fort. »Ich habe folgenden Vorschlag: Ich kann dich auf dem Seeweg in eine der irischen Provinzen bringen. Du könntest dich unter falschem Namen an der Universität in Dublin einschreiben. Man wird nach dir suchen, Abi. Mein Vater und Bouda mögen keine offenen Fragen. Sie werden dich jagen – dich und alle anderen, die entkommen sind. Auf den Kopf von Midsummer Zelston wird eine Belohnung ausgesetzt, die höher ist als die Summe, die ich meinem Weinhändler schulde.«

»Echt, so viel?«

Sie tauschten einen Blick, aber dieser Scherz entlockte keinem von beiden ein Lächeln.

»Ich glaube nicht, dass ich das kann«, widersprach Abi. »Mein Bruder wird noch immer von Crovan für ein Verbrechen gefangen gehalten, das er nicht begangen hat. Wie kann ich ihn da im Stich lassen?«

»Aber was kannst du denn schon für ihn tun, Abigail? Nichts. Diese Burg ist mit einem uralten Bann der Crovans belegt. Niemand, der einigermaßen bei Verstand ist, würde auch nur über eine Befreiung nachdenken.«

»Meilyr Tresco hat es getan. Und er ist deshalb dort gestorben.«

Jetzt war es passiert. Abi hatte es ausgesprochen. Meilyr war nicht mehr da. Ebenso wenig wie Dina. Keiner von beiden konnte mehr verletzt werden, da jemand die Wahrheit darüber erfuhr, wie Meilyr umgekommen war.

»Du meinst, es war kein Selbstmord? Ich dachte, er wollte nicht mehr weiterleben, weil man ihm sein *Geschick* genommen hatte ...«

Gavar hörte schweigend zu, während Abi von der vermasselten Befreiung und deren schrecklichem, unnötigem Ende erzählte. Als sie fertig war, fuhr sich der Erbe von Kyneston mit der Hand durch sein kupferrotes Haar. Diese Geste erinnerte sie augenblicklich an Jenner und ließ sie unwillkürlich zusammenzucken.

»Abi, es tut mir leid, doch dein Bruder kommt aus dieser Burg nicht heraus. Ich kann ihn nicht retten, aber dich schon. Und in ein paar Jahren, wenn das alles vorbei ist, kann ich vielleicht deine Eltern frühzeitig aus Millmoor herausholen und sie zu dir bringen. Das ist das mindeste, was ich tun kann – bei allem, was deine Familie meinetwegen erdulden musste. Aber Luke ...«

Trotz allem musste Abis Herz sich immer noch in ihrem

Brustkorb befinden, denn ein Stück davon erstarrte bei Gavars Worten zu Eis. Stimmt: Er war nicht so schlecht, wie sie gedacht hatte. Ja, er besaß Spuren von Anstand. Aber er würde keine Anstrengungen für einen Jungen unternehmen, von dem er wusste, dass er unschuldig war. Und jede Zukunft, in der Gavar genügend Einfluss besaß, um ihre Eltern aus Millmoor herauszuholen, war eine Zukunft, in der die Jardines nach wie vor über das Land herrschten.

Als sie auf seinem Motorrad vom Gorregan Square geflohen waren, hatte sie gehofft, Gavar hätte das Zeug dazu, sich gegen seine Familie aufzulehnen. Aber scheinbar hatte sie sich geirrt.

»Denk darüber nach«, riet Gavar ihr. »Solange kannst du hierbleiben. Hier bist du sicher – komm, ich zeige es dir.«

Er führte sie hinaus in das golden schimmernde Licht des späten Nachmittags. Daisy und Libby spielten ausgelassen Nachlaufen, und Gavar fing seine Tochter auf und hob sie hoch. Das kleine Mädchen jauchzte vor Freude, als er sie in die Luft warf.

»Jetzt wollen wir Abigail mal den funkelnden Zaun zeigen«, sagte er zu Libby und stupste seine Nase gegen ihre. »Hilfst du mir?«

Die Locken der Kleinen flogen auf und ab, als sie nickte, und Gavar führte sie zu dem Zaun, der das Haus umgab. Es war ein gewöhnlicher, hübsch angestrichener Zaun aus Pfosten und Latten. Gavar hockte sich davor und umschloss Libbys kleine Hand mit seiner.

»Das ist so cool«, flüsterte Daisy Abi ins Ohr. »Pass auf.«

»Der Zaun ist nicht gerade die Mauer von Kyneston«, erklärte Gavar, »aber er erfüllt seinen Zweck und verbirgt das Haus. Die Leute gehen einfach daran vorbei. Ich habe dabei etwas angewendet, das Silyen einmal mit meiner Londoner Woh-

nung gemacht hat, als zu viele meiner Exfreundinnen in unpassenden Momenten auf der Matte standen.«

Er drückte die rechte Hand seiner Tochter gegen den Zaun und bedeckte sie mit seiner eigenen. Kurz darauf schlängelten sich Fäden von *Geschick*-Licht um seine Finger, und ein Leuchten wie bei einem Sonnenuntergang umrahmte die Zaunpfähle.

»Griff, Libby und deine Schwester kommen und gehen, wie sie wollen«, erläuterte Gavar und richtete sich auf. »Aber die paar Tage, die du hier bist, solltest du dich unauffällig verhalten.«

Ein paar Tage.

Dann erwartete er also von ihr, sich schnell zu entscheiden. Er erwartete, dass sie sein Angebot annahm.

Das sollte sie auch, denn es war das Vernünftigste, was sie tun konnte. Und sie sollte darauf drängen, dass Daisy jetzt mit ihr kam und nicht irgendwann in der Zukunft. Gavar mochte zwar glauben, dass Abis Schwester und Libby dank seiner Vorsichtsmaßnahmen in Sicherheit waren, doch es war gefährlich, sich in der Nähe der Jardines aufzuhalten.

Konnte sie das tun – Daisys Sicherheit erkaufen und dafür Luke im Stich lassen?

»Komm, lass uns ein bisschen Gemüse ernten«, forderte Griffith sie auf, während der Erbe von Kyneston sich in eine Art wildes Rugby für Kleinkinder mit den beiden Mädchen stürzte.

Ein wenig Smalltalk wäre eine willkommene Abwechslung von ihrer Grübeleien, beschloss Abi. Sie folgte der alten Frau um die Ecke des Fachwerkhauses zu einem Küchengarten, in dem sich Zuckererbsen um Himbeersträucher rankten und die Erde fruchtbar und gesund roch.

Das hier war ein ruhiger und friedlicher Ort, weit entfernt von der grausamen und korrupten Welt auf der anderen Seite des Zauns.

»Sie haben ein sehr schönes Haus. Leben Sie schon immer hier?«

»Master Gavar hat es für mich gekauft, als meine Zeit als Nanny vorbei war. Er besucht mich gelegentlich, und seit die kleine Libby auf der Welt ist, bringt er sie immer dann mit, wenn sich die Wut seines Vaters wieder einmal gegen unehe-liche Nachkommen von Ebenbürtigen richtet. Gavar ist sehr großzügig und zahlt mir sogar eine Pension.«

Griffith nannte eine Summe, die Abi aus Gavars Spalte im Rechnungsbuch von Kyneston kannte – mit dem Unterschied, dass sie dort als monatliche Lagergebühr für seine Zigarrensammlung aufgeführt war.

»Haben Sie sich nur um Gavar gekümmert oder um alle drei Jardine-Jungs? Ich kann mir überhaupt keinen von ihnen als Kind vorstellen.«

Griffith lächelte. »Ich kann noch immer kaum glauben, dass sie inzwischen erwachsene Männer sind – oder zumindest fast. Ich habe die beiden Älteren betreut; erst als Silyen geboren wurde, kam eine neue Kinderfrau und übernahm dann Jenner und ihn.«

Abi versuchte, sich das Ganze vorzustellen: Gavar hatte vermutlich stets ein wachsames Auge auf Silyen gehabt, während der im Garten herumtobt war, genauso wie Abi auf Daisy aufgepasst hatte.

Und Jenner? Hatte er zugeschaut, *geschicklos* und neidisch? Die nächste Frage kam völlig unvermittelt aus ihrem Mund.

»Glauben Sie, dass Jenner jemals *Geschick* besessen hat?«

Griffith seufzte. »Keiner von uns, der als Sklave an diesem

Ort war, hat sich das nicht gefragt, Abigail. Wir sind keine Experten, aber zu Anfang hatte ich nie das Gefühl, dass irgendwas mit ihm nicht stimmt. Seltsame Dinge geschahen rund um Jenner, genauso wie um seine Brüder. Die Gärtner machten Witze darüber. Sie behaupteten, wenn sie Lady Thalias Schnittblumen zum Blühen oder ihr Frühstücksobst zum Reifen bringen wollten, mussten sie es nur über Nacht in Master Jenners Zimmer stehen lassen.«

»Wann haben diese seltsamen Vorkommnisse aufgehört?«

»Das kann ich gar nicht sagen.« Griffith schüttelte den Kopf. »Auf seine Art war Silyen ebenso anstrengend wie Gavar. Und so trat Jenner mit der Zeit mehr und mehr in den Hintergrund. Irgendwann fiel den Leuten auf, dass er überhaupt kein *Geschick* an den Tag legte, und das brachte ihm eine gewisse Aufmerksamkeit – allerdings nicht von der Sorte, die sich jedes Kind wünscht. Er wurde getestet, musste sich vor das Tor stellen und versuchen, es zu öffnen. Jenner hing an der Frau, die sich um ihn kümmerte, wie es jedes Kind tun würde. Lord Whittam schlug sie, um Jenner dazu zu bringen, ihn aufzuhalten oder ihre Verletzungen zu heilen, aber das konnte er nicht. Wenn man an ihrer Tür vorbeiging, hörte man sie vor Schmerz stöhnen und Jenner schluchzen. Ahhh ...«

Griffith zog ein Stofftaschentuch aus dem Ärmel ihrer Strickjacke und reichte es Abi. Weinte sie etwa schon wieder?

»Die Leute kritisieren meinen Gavar. Aber ich sage dir, dieser Junge ist anders als der Rest seiner Familie: Bei ihm bekommt man genau das, was man sieht. Und das ist viel wert – selbst wenn man das, was man sieht, nicht besonders mag. Bei all den anderen Jardines weiß man nie so genau, was sie denken.«

Stimmte das wirklich? Abi wischte sich die Tränen weg, als das Geschrei begann.